

Inhalt

Thomas Medicus

- 7 **Am Beispiel einer Kleinstadt**
Gunzenhausen in Mittelfranken: Antisemitismus und
»nationale Revolution« im Kernland der braunen Bewegung

Werner Mühlhäußer

- 33 **Die Sammlung Biella – das fotografische Gedächtnis**
einer mittelfränkischen Kleinstadt

Sandra Starke | Linda Conze

- 65 **Die visuelle Chronik einer Kleinstadt**
Fotografien zwischen Öffentlichkeit und Privatheit

Ulrike Jureit

- 99 **Bilder einer unheimlichen Verwandlung:**
Die mobilisierte Provinz im »Dritten Reich«

Felix Axster

- 141 **Zwischen fotografischer Erfassung und Selbstinszenierung –**
Überlegungen zum Gunzenhäuser »Judenarchiv«

Britta Lange

- 171 **Bilder der Anderen – Andere Bilder**
Fotografien von Kriegsgefangenen und ZwangsarbeiterInnen

Karin Wieland

- 203 **BIELLA-LAB(OR)**
Porträts aus der Provinz

Bettina Greiner

- 263 **Gunzenhausen nach 1945**

Thomas Medicus

- 301 **Nachwort und Dank**
- 307 **Zu den Autorinnen und Autoren**

Am Beispiel einer Kleinstadt

Gunzenhausen in Mittelfranken: Antisemitismus und »nationale Revolution« im Kernland der braunen Bewegung

»Nationale Erhebung« in der Provinz

Der vorliegende Band betrachtet Aufstieg, Verlauf und Ende der NS-Herrschaft aus einem eher ungewöhnlichen Blickwinkel. Sämtliche Essays konzentrieren sich auf eine einzige deutsche Kleinstadt, im Mittelpunkt steht die Entwicklung des Nationalsozialismus in der Provinz. Ein allgemeines öffentliches Geschichtsbewusstsein mag skeptisch fragen, was der Erkenntniswert solch einer Unternehmung sein könne, erscheinen doch vordergründig die politischen oder sozialen Verhältnisse der Reichshauptstadt oder diejenigen anderer Großstädte wie Hamburg, München, Frankfurt am Main oder Köln interessanter und ergiebiger. Doch eine Fixierung auf zentrale Orte wie auch Strukturen oder Personen geht an der Realität der zeithistorischen Entwicklung der Zwischenkriegszeit vorbei. Zügige nationalsozialistische Machteroberungen gab es auch und vor allem in der Provinz, manchmal sogar vor der eigentlichen Machtergreifung durch Adolf Hitler am 30. Januar 1933 in Berlin.

Die Zeitgeschichtsforschung hat diesen Umstand schon vor langer Zeit erkannt und systematisch verfolgt. Ein herausragendes Beispiel in dieser Hinsicht ist das von Martin Broszat und Elke Fröhlich bereits Ende der 1970er Jahre herausgegebene, sechsbändige Werk *Bayern in der NS-Zeit*.¹ Eine ausgedehnte und vielfältige Regionalgeschichtsforschung war die Reaktion auf diese Pioniertat. Es erschienen Sammelbände, die sich der Problematik aus historiografisch-theoretischer Perspektive näherten und etwa über das Verhältnis der nationalsozialistischen Gauen zum polykratischen Führerstaat reflektierten.² Hinzu kam eine Reihe von Fallstudien über Kleinstädte, etwa das oberbayerische Penzberg, das Umland des Frankfurter Südens, die badische Kreisstadt Ettlingen oder die mittelgroße Universitätsstadt Tübingen.³ Diese Studien konnten verdeutlichen, dass die politisch-ideologischen Strukturen des Nationalsozialismus nicht nur auf Reichsebene sichtbar wurden, sondern mittlere und untere Instanzen wie auch Lebens-

realitäten und Lebenswelten in kleinstädtischen wie dörflichen Milieus betraf. Dadurch wurde zum einen der polykratische Charakter des NS-Regimes bis hinab auf lokale Ebene konkret greifbar, zum anderen der Umstand, dass Kleinstädte und Dörfer nicht allein Objekt nationalsozialistischer Politik waren, sondern dass deren sozialmoralische Milieus an der Umgestaltung zur NS-»Volksgemeinschaft« aktiv beteiligt waren. Gewalt und Verbrechen, Diskriminierung, Verfolgung und Vertreibung, Rassismus und Antisemitismus bestimmten vor allem die Provinz.

Auf diese Mobilisierung wie auch Selbstmobilisierung einer ländlich-kleinstädtischen Bevölkerung hatte schon frühzeitig Detlev Peukert in seinem bis heute maßgeblichen Buch über *Die Weimarer Republik* mit dem Schlagwort vom »Aufstand in der Provinz« hingewiesen.⁴ Peukerts Feststellung, Symptome eines »kollektiven Austritts aus dem republikanischen Konsens häuften sich seit Mitte der zwanziger Jahre zuerst und vor allem in der Provinz, auf dem platten Lande und in jenem Netzwerk von Kleinstädten, wo immer noch die Mehrheit der Deutschen lebte«,⁵ hat jedoch bis heute im öffentlichen deutschen Geschichtsbewusstsein keine durchschlagende Wirkung erfahren. Nicht selten gilt noch immer der Irrglaube, die Provinz sei seit jeher mental immobil und politisch reaktionär gewesen und bis heute geblieben. Über die Langlebigkeit solch eines selbstverleugnenden Stereotyps in einem durch seine traditionell territoriale wie kulturelle Vielgestaltigkeit bestimmten Deutschland ließe sich spekulieren. Verkannt wird dabei nicht allein die gegen traditionelle Eliten gerichtete Dynamik der nationalsozialistischen Bewegung auf dem Lande, sondern auch eine damit im Zusammenhang stehende auffällig konfessionell bestimmte deutsche »Wahlgeographie«.⁶ Dynamik wie Radikalisierung der nationalsozialistischen Politik waren in überwiegend protestantischen Gegenden schon zu Beginn der zwanziger Jahre zu beobachten. Neben Ostpreußen, Thüringen, Niedersachsen oder Hessen kristallisierte sich bereits seit dem Ende des Ersten Weltkriegs vor allem Franken als Bollwerk der NSDAP heraus. Dabei muss jedoch das katholische Mainfranken mit dem Bistum Würzburg als Zentrum vom großen Rest des überwiegend evangelischen Franken unterschieden werden. Zur Hochburg entwickelte sich Westmittelfranken, ein auch noch nach dem Ersten Weltkrieg fast vorindustrieller, zutiefst protestantischer Landstrich südwestlich von Nürnberg. Hier verzeichnete die NSDAP schon früh ungewöhnlich hohe Wahlerfolge. Um diese Region geht es in diesem Band, genauer um die westmittelfränkische Kleinstadt Gunzenhausen. Seit Beginn

der 1920er, kulminierend in der ersten Hälfte der 1930er Jahre, brachte dieser Ort einen ungewöhnlich brachialen Antisemitismus hervor.

Das Quellenmaterial: Die Fotosammlung Biella

Wie und auf welche Weise dort wie in der ländlichen Umgebung völkische Radikalisierung zustande kam, ist zwar von einer Lokal- wie auch Regionalgeschichtsschreibung vergleichsweise präzise beschrieben worden⁷, solche bereits vorhandenen Forschungsergebnisse bilden auch die Grundlage des vorliegenden Buchs. Ergänzend ausgewertet wurde schriftliches Quellenmaterial, in erster Linie Archivalien des Stadtarchivs Gunzenhausen, des Staatsarchivs Nürnberg sowie des Stadtarchivs München. Im Mittelpunkt steht jedoch die rund 2400 Einzelaufnahmen umfassende Sammlung des lokalen Fotogeschäftes Curt Biella, die sich heute im Stadtarchiv Gunzenhausen befindet.⁸ Ungefähr zwei Drittel der Fotografien stammen aus der Zeit des Nationalsozialismus, beginnend in den frühen 1930er Jahren, endend mit der Besetzung der Kleinstadt durch die US-Armee.

Selbstverständlich ist diese Sammlung nicht die einzige Fotosammlung dieser Art in Deutschland. In Klein- wie auch Großstädten gibt es zahlreiche Fotobestände, in deren Mittelpunkt ebenfalls die nationalsozialistische Diktatur steht und die zum Teil auch im Internet zugänglich sind.⁹ Das Stadtarchiv Bamberg etwa hat den gesamten Bildbestand des Fotografen Andreas Hein mit fast siebentausend Fotos digitalisiert und online zugänglich gemacht.¹⁰ Auch hier dokumentiert ein Großteil der Fotografien die NS-Zeit. Die beiden sogenannten Wehrmachtausstellungen des Hamburger Instituts für Sozialforschung zwischen 1995 und 2004 hatten eine breite wissenschaftliche Diskussion um den Wert der Fotografie als zeithistorische Quelle hervorgerufen.¹¹ Dieser Wert ist seither unbestritten, nicht allein was NS-Verbrechen betrifft.¹² Kommunale Foto- als eigenständige Sammlungsbestände sind, obwohl sich hier etwa die Frage nach der Teilhabe der Bevölkerung am Nationalsozialismus neu und anders stellt, dennoch bislang kaum wissenschaftlich erforscht worden. Auch deshalb betritt der hier vorliegende Band Neuland. Die Essays können auch aus diesem Grund nur erste Forschungsergebnisse liefern. Eine umfangreichere Feldforschung, die etwa die während der Arbeit an diesem Projekt entdeckten, bislang aber kaum erschlossenen lokalen Archivbestände systematisch auswertet, steht noch aus.¹³ Dennoch ist ein Anfang gemacht. Sämtliche

Beiträge der Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes stellen bestimmte fotografische Bildmotive, Bildreihen und Bildsequenzen der Sammlung Biella in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen. Es handelt sich somit um den Versuch einer exemplarischen mikrogeschichtlichen Fallstudie.

Das Foto-Atelier Biella war ein in seiner Art typisches Fotogeschäft, wie es sie seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, egal ob in der Provinz oder der Großstadt, in großer Zahl gab. Es stillte die Bedürfnisse eines ländlich-kleinstädtischen Publikums nach Fotoporträts jeglicher Art, von Kindern, Konfirmanden, Brautpaaren, Schulklassen, Sport- und Kriegervereinen. Dennoch unterscheidet sich die Sammlung Biella von anderen vergleichbaren Sammlungen durch mehrere unverwechselbare Merkmale. Nachdem der Inhaber und Gründer Curt Biella bereits 1938 mit knapp achtundvierzig Jahren gestorben war, wurde das Geschäft in den Folgejahrzehnten von zwei bzw. drei Frauen geführt, zunächst von Biellas Ehefrau Wilhelmina, nach deren Tod von Olga Biella, einer der beiden Töchter. Auch die jüngste Tochter Vera ließ sich zur Fotografin ausbilden. Bemerkenswert ist, dass das Familienunternehmen über einen Zeitraum von fast siebenzig Jahren bestand und die längste Zeit von Wilhelmina und Olga Biella geleitet wurde. Als ausgebildete Fotografinnen gingen die beiden Frauen einer damals zumal für provinzielle Verhältnisse hochmodernen Tätigkeit nach.

Die Verbreitung des Rollfilmes seit Mitte der 1920er Jahre versetzte das Foto-Atelier Biella in die Lage, Schnappschüsse sowie Außenaufnahmen in großer Zahl herzustellen. Aus diesem Grund war bereits Curt Biella als rasender Kleinstadtreporter im eigenen Automobil über die Dörfer unterwegs, wo er ohne großen Aufwand seiner Bildberichterstattung nachgehen konnte. Die Mechanisierung und Technisierung der Provinz schritt seit den 1920er Jahren auch in dieser Hinsicht unaufhaltsam voran. In den 1930er Jahren nutzten die Biellas diese Möglichkeit intensiv für Bildfolgen, die mitunter an Filmsequenzen erinnern. Mit ihren Rollfilmkameras hielten sie die zahllosen Feier-, Fest- und Paradedage des nationalsozialistischen Alltags samt uniformierten Würdenträgern und neugierigen Volksmassen fest. Auch in der Kleinstadt erforderten die Auftritte der braunen Bewegung eine adäquate mobileameratechnik.

Dass es sich jedoch bei dem Gründerehepaar um klassische Atelierfotografen handelte, zeigt sich an der Qualität ihrer Porträtaufnahmen, die ihren Außenaufnahmen weit überlegen sind. Auch noch Mitte der 1940er Jahre benutzten die Biellas eine Glasplattenkamera, deren Technik ihnen durch ihre Ausbildung am vertrautesten war. Solche Porträts

machen den Großteil der Sammlung aus. Mehrheitlich handelt es sich um Einzelbildnisse, aufgenommen im hauseigenen Atelier. Hier setzte sich der Einzelne in Szene beziehungsweise wurde nach der hier noch immer üblichen klassischen Manier der Atelierfotografie des 19. Jahrhunderts in Szene gesetzt. Mitte der 1930er Jahre treten die Männer aus dem Ornament der kleinstädtischen braunen Masse hervor, um ihr individuelles Profil zu zeigen, entindividualisiert blieben sie dennoch. Seit der nationalsozialistischen Machtübernahme präsentierte sich der mittelfränkische männliche Kleinstädter und Dörfler, ob jung oder alt, mit Vorliebe uniformiert vor dem Kameraobjektiv, in SA-, SS-, Reichsarbeitsdienst- sowie HJ-Uniform. Von den Mädchen in BDM-Tracht abgesehen, posieren sämtliche erwachsenen Frauen ausnahmslos in Zivil vor der Kamera, und das, anders als man es von der Provinz erwarten würde, in erstaunlich modischer, mitunter sogar mondäner Aufmachung.¹⁴ Mit Kriegsbeginn kamen die Wehrpflichtigen hinzu. Die uniformierten Kriegsteilnehmer ließen sich vor der Einberufung wie auch mehr oder weniger hoch dekoriert während eines Heimaturlaubes allein oder mit ihren Frauen porträtieren.

Angesichts eines solchen Bildbestands könnte man auf den Normalfall eines Fotogeschäftes schließen, Einzel- oder Gruppenporträts sind nun einmal das Hauptgeschäft eines klein- wie großstädtischen Bildunternehmens. Doch in ihrer Gesamtheit erscheint die Sammlung Biella wie der visuelle Beweis für die Existenz jener hier aktiv installierten nationalsozialistischen »Volksgemeinschaft«, die nach Kriegsende von jenen bestritten wurde, die sich schon früh als loyale »Volksgenossen« hatten ablichten lassen. Dass die Erinnerung an die Mitgestaltung dieser »großen Zeit« in einem fotografischen Dokument für die Nachwelt erhalten bleiben soll, diese Haltung teilt jedes einzelne dieser Porträts unmissverständlich mit. Im Nachhinein erscheint die Sammlung Biella wie ein einziges visuelles Schuldeingeständnis wider Willen. Denn sie erzählt nicht allein etwas über die nationalsozialistische Machtergreifung der Gefühle und Affekte, das sich zur »Volksgemeinschaft« mauernde Kleinstadtmilieu. Sie erzählt auch etwas über diejenigen, die spätestens 1935 mit Erlass der »Nürnberger Gesetze« aus der »Volksgemeinschaft« der »reinrassigen Arier« ausgeschlossen worden waren. Die Fotosammlung Biella porträtiert nicht nur den »deutschen Volkkörper«, sondern auch die »Fremdrassigen« und »Fremdvölkischen«, die Ausgestoßenen.

Ein Teil der Fotosammlung besteht aus der sogenannten Judenkarrei, nach der endgültigen Vertreibung der jüdischen Bevölkerung von den lokalen NS-Parteifunktionären als »Judenarchiv« bezeichnet.

Diese umfasst insgesamt 85 Einzelporträts. Die Zahl entspricht in etwa dem Umfang der jüdischen Bevölkerung Gunzenhausens in den Jahren 1936 und 1937, im Vergleich zu 1933 war sie bereits um mehr als die Hälfte gesunken. Mit der »Judenkartei« wurden die Biellas seit Mitte der 1930er Jahre neben ihren Betätigungsfeldern als Bildreporter und Atelierfotografen in der Polizeifotografie aktiv. Damit hatten sie sich, über Bildreportagen von Parteiveranstaltungen hinaus, einen weiteren Erwerbszweig verschafft, im Auftrag der NS-Stadtverwaltung und vermutlich lukrativ.¹⁵ Doch es ging noch weiter. Denn die Juden blieben nicht die einzigen Ausgeschlossenen, die von ihnen für polizeiliche Zwecke erfasst wurden. Nach Kriegsbeginn waren es Zwangsarbeiter zum größten Teil aus den von der deutschen Wehrmacht okkupierten Gebieten Polens und der Sowjetunion, aber auch aus vielen anderen europäischen Ländern. Zu Spitzenzeiten waren das an die tausend Menschen, Männer, Frauen, aber auch viele Kinder. Sie arbeiteten in der Landwirtschaft umliegender Dörfer, hauptsächlich jedoch in den örtlichen Industriebetrieben, die zum Teil aus dem immer stärker unter den alliierten Luftangriffen leidenden Nürnberg ausgelagert worden waren. Gegen Ende des Krieges hatte sich die Einwohnerzahl Gunzenhausens fast verdoppelt, mit den zunehmenden Luftangriffen auf sämtliche deutschen Großstädte wuchs die evakuierte Zivilbevölkerung stetig an. Nach Kriegsbeginn wurden französische Kriegsgefangene nach Gunzenhausen deportiert, aber auch eine immer größere Zahl von Wehrmachtsinvaliden hierher verlegt, die im örtlichen Lazarett ihre Verletzungen ausheilten. Sowohl die Invaliden als auch die Kriegsgefangenen wurden von Wilhelmina und Olga oder Vera Biella fotografiert. Von einer vom Krieg verschont gebliebenen idyllischen mittelfränkischen Provinz konnte keine Rede sein. Die NS-Volks- und Wehrgemeinschaft der Kleinstadt hatte sich zu einer multinationalen Kriegsgesellschaft wider Willen entwickelt.¹⁶ Dem Biella'schen Bildunternehmen verdanken wir das Panorama, besser Fotorama dieser Gesellschaft ebenso widersprüchlicher wie konkurrierender Realitäten – hier die »Volksgemeinschaft«, dort die Ausgeschlossenen. Und fast alle gingen durch das Atelier der Kleinstadtfotografinnen.

Aber das war immer noch nicht alles. Unmittelbar nach der deutschen Kriegsniederlage sehen wir das Familienunternehmen im Dienst der lokalen US-Militärverwaltung. Die Repräsentanten der Siegermacht nutzten die erfahrenen Polizeifotografinnen in der ersten Nachkriegszeit für ihre Entnazifizierungsmaßnahmen. Nachdem die Biellas sowohl Nationalsozialisten und Wehrmachtssoldaten als auch Juden, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene porträtiert hatten, fertigten sie

erkennungsdienstliche Aufnahmen derjenigen an, die wenige Jahre zuvor noch in Parteiuniform in ihrem Atelier posiert hatten und nun in Zivilkleidung und deutlich ernüchterter Gesamtverfassung vor ihre Kamera traten. Einige Porträts der am Ort stationierten GIs, auch in Siegerpose vor den lokalen NS-Monumenten zu sehen, komplettieren die Sammlung Biella¹⁷. Unter den neuen demokratischen Verhältnissen der späteren Bundesrepublik blieb das Geschäft für weitere vier Jahrzehnte aktiv. Foto-Atelier Biella – das ist eine kleinstädtische deutsche Erfolgs- und Anpassungsgeschichte über drei politische Systeme hinweg. Mehr als siebzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wie der NS-Diktatur macht der Betrachter dieses Bildkonvoluts dank dessen zufälliger Rettung eine besondere Erfahrung. Auf den zahllosen Porträts blickt er sowohl den gewöhnlichen kleinen Tätern als auch ihren Opfern direkt ins Auge. Man sieht die einen, die im Nachhinein behaupteten, nicht dabei gewesen zu sein. Und man sieht die anderen, die ihr Ausgegrenztsein durch ihre fotografische Erfassung empirisch bezeugen. Diese bildliche Evidenz ist für jede Betrachterin ebenso erschreckend wie erschütternd.

Völkische Radikalisierung einer Kleinstadt: Eine Chronik

Betrachtet man die politischen wie sozialmoralischen Verhältnisse Gunzenhausens im frühen 20. Jahrhundert, wirft man schon vor 1933 einen Blick ins ländlich-kleinstädtische Herz deutscher Finsternis. Der »Aufstand der Provinz« setzte hier bereits nach Ende des Ersten Weltkriegs ein und nahm im Laufe des Weimarer Jahrzehnts immer deutlichere völkische Züge an. Trotz ortsspezifischer Eigenheiten erscheint diese lokale Radikalisierung beispielhaft für den Aufstieg des Nationalsozialismus in den protestantischen Regionen im Allgemeinen. In diesem Reallabor lässt sich die allmähliche Machtergreifung lokaler völkischer bzw. nationalsozialistischer Gruppen ebenso detailliert beobachten wie der Aufstieg zunehmend aggressiver antisemitischer Führungsgestalten auf dem Hintergrund entsprechender kollektiver Mentalitäten. Im Fadenkreuz schnell aufkeimender Ressentiments standen von Anfang an die Juden. Gunzenhausen ist ein exemplarischer Fall für jenen zivilisatorischen Erosionsprozess, in dessen Verlauf schon am Ende des Weimarer Jahrzehnts das Vertrauen in das staatliche Gewaltmonopol schwand und durch die Machtübernahme gewaltbereiter Akteure ersetzt wurde. Physische Gewalt hatte sich als Lebensform eines personalisierten Herrschaftsverbandes etabliert.¹⁸

Die gut 180 jüdischen Einwohner Gunzenhausens im Jahr 1933 machten drei Prozent der Stadtbevölkerung aus, im Vergleich mit bayerischen Städten unterschiedlicher Größe wie Memmingen, Augsburg oder Nürnberg mit je einem Prozent jüdischer Bevölkerung lag dies über dem Durchschnitt. Ähnliches galt für den Einzelhandel, »wo die Präsenz jüdischer Händler den Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung weit überstieg«. ¹⁹ Für den in einer agrarischen Region bedeutsamen Vieh- wie hier spezifischen Hopfenhandel, oft in der Hand eines einzigen Unternehmers, galten ähnliche Verhältnisse. Ein gegen Juden gerichteter Sozialneid erhielt in den wirtschaftlichen Krisenzeiten nach dem Ersten Weltkrieg zunehmend Auftrieb.

Ende des 19. Jahrhunderts hatte die lokale jüdische Gemeinde mit etwa 300 Mitgliedern den höchsten Stand erreicht. An der Einweihung der neu erbauten Synagoge für 400 Männer und 100 Frauen im Oktober 1883 hatte die christliche Mehrheitsbevölkerung regen Anteil genommen, zu den Gästen zählten die lokalen Honoratioren, Lehrerschaft, Gemeindevertreter, königliche Beamte. Jüdische Bürger engagierten sich im Stadtrat oder in örtlichen, nicht allein jüdischen Vereinen. Noch bei Ausbruch des Weltkrieges bestand am Patriotismus der Juden wenig Zweifel, sie entrichteten ihren Blutzoll und wurden für ihre Tapferkeit ausgezeichnet wie andere Kriegsteilnehmer auch. Bei Kriegsende wirkte die Dolchstoßlegende hier jedoch ebenso wie die Furcht vor der – geografisch benachbarten – Münchner Räterepublik. Im Mai 1919 sah sich die lokale jüdische Kultusgemeinde genötigt, durch eine öffentliche Bekanntmachung gegen die Verunglimpfung der jüdischen Bevölkerung Gunzenhausens einzuschreiten. Ihr wurde vorgeworfen, »bedeutende Geldbeträge aufgebracht [...] und der regierungsfeindlichen spartakistisch-bolschewistischen Bewegung zugeführt« zu haben. ²⁰ Üble Nachreden und Verleumdungen waren von nun an alltäglich, zunehmend begleitet von der Hetze öffentlich auftretender Volksredner, antisemitischen Flugblättern sowie Sachbeschädigungen. Im Laufe der 1920er Jahre wurden mehrfach der jüdische Friedhof geschändet und die Fenster der Synagoge eingeworfen, Anzeichen einer deutlichen Eskalation. Mit der Gründung einer NSDAP- sowie SA-Ortsgruppe 1923 einige Monate vor dem Münchener »Hitlerputsch« wuchs unter den völkischen Gruppen Gunzenhausens die Sympathie für die Nationalsozialisten und damit die Gewaltbereitschaft. Schon die erste Versammlung der NSDAP-Ortsgruppe zog 1000 Zuhörer an, fast ein Fünftel der Einwohnerschaft. Der 1929 verstorbene Albert Hellmann, sozialdemokratischer Stadtrat und Fraktionsvorsitzender seiner Partei, konnte sich seiner jüdischen Herkunft

wegen nach abendlichen Rathaussitzungen nicht ohne Begleitschutz nach Hause wagen. Auch in der Verbotszeit der NSDAP zwischen 1923 und 1925 erhielten Rechtsextreme weiterhin Zulauf, bei der Gemeinderatswahl 1924 wurden drei der Tarnorganisation »Völkischer Block« angehörende Nationalsozialisten in den Stadtrat gewählt, 1926 zählte die Kleinstadt von der NSDAP abgesehen zehn weitere völkische sowie rechte Vereine mit jeweils einer Ortsgruppe. Zu Beginn der 1930er Jahre hatte die antisemitische Gewaltbereitschaft derart zugenommen, dass die jüdische Gemeinde einen ständigen Wachdienst für ihre Einrichtungen einschließlich des Friedhofs angeordnet hatte.²¹

Mochten sich solche Vorkommnisse vom gewöhnlichen Antisemitismus anderer ländlicher Gegenden nicht wesentlich unterscheiden, so galt dies für die frühen 1930er Jahre nur mehr bedingt. Allein die ständig über dem Durchschnitt liegenden und stetig ansteigenden Stimmgewinne der NSDAP Gunzenhausen bei den Reichstagswahlen sprechen eine eindeutige Sprache. Von 16,4 Prozent bei den Wahlen im Mai 1928 (Reichsdurchschnitt 2,6 Prozent) steigerten sich die Nationalsozialisten bis zur letzten freien Wahl im März 1933 auf 67,1 Prozent (Reichsdurchschnitt 43,9 Prozent)²². Mit der Machtübernahme wurde die sogenannte Schutzhaft zum alltäglichen Mittel, politische Gegner wie vor allem Juden zu drangsaliieren und einzuschüchtern. Symbolpolitischer Ausdruck dieser Entwicklungen war neben zügigen Umbenennungen wie auch der Umgestaltung von Plätzen die Errichtung eines »Denkmals der nationalen Erhebung«. Das im Volksmund sogenannte Hitlerdenkmal, im April 1933 mit großem Pomp und unter reger Beteiligung der Bevölkerung eingeweiht, war das erste seiner Art in Deutschland.²³ Im Juni 1933 rotteten sich erstmals an die hundert Sympathisanten der Nationalsozialisten vor lokalen jüdischen Privatanswesen zusammen.

Ein knappes Jahr später, am 25. März 1934, erfolgte der lang angestaute Ausbruch antisemitischer Wut. Es kam zu einem »in dieser Phase des NS-Regimes wohl reichsweit einzigartigen Pogrom«.²⁴ An diesem sogenannten Blutpalmsonntag nahmen nach unterschiedlichen Schätzungen zwischen 700 und 1500 Personen teil. Bis in die späten Abendstunden zog der Mob marodierend durch die Gassen der Stadt, drang gewaltsam in die Häuser jüdischer Eigentümer ein, zerschlug Mobiliar, misshandelte die Bewohner und verschleppte 29 Männer und sechs Frauen in das örtliche Gefängnis.²⁵ Im Verlauf der Hetzjagd kamen zwei jüdische Männer ums Leben. Der als Gegner des Nationalsozialismus bekannte, dreißig Jahre alte Sozialdemokrat Jakob Rosenfelder wurde erhängt in einem Schuppen gefunden, der 65-jährige

Max Rosenau hatte sich aus Angst vor dem in sein Haus einbrechenden Mob erstochen.²⁶

Der anschließende Prozess gegen 24 an dem Vorfall beteiligte SA-Männer, der nicht zuletzt wegen des Aufsehens in der internationalen Presse stattfand, war eine rechtsstaatliche Farce.²⁷ Zu einer Anklage wegen Mordes kam es nicht, das Bayerische Staatsministerium des Inneren, lokale und regionale Parteistellen sowie die Gestapo hatten dafür gesorgt, dass nicht von Mord, sondern nur von Selbstmord die Rede war. Die Mehrheit der angeklagten SA-Männer wurden wegen Landfriedensbruches zu niedrigen Gefängnisstrafen verurteilt, blieb aber auf freiem Fuß.

Wenige Wochen später erschoss der Haupträdelsführer des Pogroms, der 22 Jahre alte SA-Obersturmführer Kurt Bär, den Sohn des jüdischen Besitzers jener Gastwirtschaft, in der das Pogrom begonnen hatte. Selbst offizielle Stellen gestanden nach dem Vorfall in ihren amtlichen Schreiben die außerordentliche antisemitische Gewaltbereitschaft in Gunzenhausen ein. In keinem anderen der 53 zu seinem Regierungsbezirk gehörenden Verwaltungsbezirke, so der zuständige Regierungspräsident Hans Georg Hofmann, sei eine derartige Häufung gewaltsamer Übergriffe vorgekommen wie dort.²⁸ Dabei blieb es auch in der Folgezeit. »Arisierungen« jüdischen Besitzes waren an der Tagesordnung. Die Reichspogromnacht stand an Gewalttätigkeit dem »Blutpalmsonntag« kaum nach.²⁹ Mobiliar beziehungsweise Ware der geplünderten jüdischen Haushalte und Geschäfte eigneten sich entweder die Repräsentanten der lokalen NS-Elite persönlich an oder es wurde in der unter Zwang an die Stadt verkauften und anschließend zweckentfremdeten Synagoge der örtlichen Bevölkerung billig zum Verkauf angeboten. Von der Entrechtung der Juden profitierte die »Volksgemeinschaft« auf je eigene Weise. Die hier tonangebenden Mittelständler waren froh, lästige Konkurrenten aus dem Geschäftsleben der Stadt verdrängt zu haben. Nach der Reichspogromnacht lebten nur noch wenige der hier zum Teil seit Jahrhunderten ansässigen jüdischen Familien in Gunzenhausen. Anfang Februar 1939 meldete die lokale NSDAP-Führung nach Berlin, die Stadt sei nunmehr »judenfrei«.

Brücke Franken

Gunzenhausen war keine gewalttätige Insel in einem ansonsten friedlichen Meer. Sein gewalttätiger Antisemitismus wird nur im Kontext der völkischen Radikalisierung ganz Frankens verständlich. Berück-

sichtigt man die Bedeutung des Landstrichs für die Gesamtentwicklung der NSDAP nach deren Gründung, werden Vorbehalte gegenüber regionalgeschichtlichen Forschungen schnell gegenstandslos. »Für die Geschichte der NSDAP gewann Franken – besonders Mittel- und Oberfranken – zwischen 1920 und 1933 eine Bedeutung, die weit über den numerischen Anteil dieser Region an der Reichsfläche und -bevölkerung hinausging.«³⁰ Auf dem Weg von München nach Berlin erfüllte Nordbayern bereits unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs auf dem Weg der braunen Bewegung zur »Machtergreifung« eine bedeutende Funktion. Der Tag, an dem die »Brücke Franken«³¹ entstand, lässt sich genau datieren. Am 22. September 1922 schloss sich Julius Streicher, lautstarker Agitator zahlreicher rechtsextrem-nationalistisch-antisemitischer Gruppen in der Umgebung Nürnbergs mit seiner Gefolgschaft der NSDAP an. Bis dahin war Adolf Hitler vor allem ein Münchner Bierkellerphänomen. Dank Streichers Unterwerfungsgeste konnte er mit seiner Partei nun auch außerhalb der bayerischen Hauptstadt Fuß fassen. Mehrere tausend neue Mitglieder waren hinzugekommen; eine wachsende Zahl neuer NSDAP-Ortsgruppen in der Region folgte. Nächster Schritt war der später von den Nationalsozialisten als »Marsch auf Coburg« deklarierte Auftritt. Mitte Oktober fand in der oberfränkischen Stadt Coburg (1929 die erste deutsche Kommune mit einer absoluten NSDAP-Mehrheit im Stadtrat) der »Deutsche Tag« statt. Hitler reiste von München mit mehr als 600 SA-Männern in einem Sonderzug an, in Nürnberg stieg Streicher zu. Damit war es der NSDAP erstmals gelungen, außerhalb Münchens für Aufsehen zu sorgen. Die von der SA provozierten Coburger Massenschlägereien bescherten Hitler die Aufmerksamkeit der in- wie auch ausländischen Presse. In der Folge stieg die braune Bewegung zur bedeutendsten antisemitischen Gruppierung in Nordbayern auf. Sie hatte sich auch den deutschnationalen bürgerlichen Schichten als »antimarxistische« Kraft empfohlen.

Als ausbaufähige Bastion erwies sich Franken zudem nach dem Münchener Hitler-Putsch im November 1923 und dem anschließenden NSDAP-Verbot. Der Gründung von Tarnorganisationen (»Völkischer Bund«) schlossen sich nach der Wiederzulassung der Partei 1925 abermals Gründungen zahlreicher neuer Ortsgruppen an. Franken erwies sich in dieser Phase verstärkter Mitgliederwerbung wie umfassenden Organisationsaufbaus erneut als »Experimentierfeld«.³² Der Erfolg zeigte sich bei den Reichstagswahlen 1928. Im Reichsdurchschnitt für die NSDAP katastrophal, gewann sie in den Bezirken Ober- und Mittelfranken eine beachtliche Zahl an Wählerstimmen. Damit war

der Damm gebrochen. Auch bedingt durch Weltwirtschafts- wie Agrarkrise, kam es nicht nur zu einem massiven Ansehensverlust traditioneller Autoritäten zumal in der Provinz, sondern auch das bis dahin den Nationalsozialisten skeptisch gegenüberstehende Landvolk begann überzulaufen.³³ Der Aufstand der fränkisch-protestantischen Provinz nahm damit seinen zunehmend antisemitischen Verlauf.

Lokales Bündnis: Protestantismus und charismatischer NS-Herrschaftsverband

Vergleicht man die Konfessionskarte der Weimarer Republik mit dem Verhalten ihrer Wähler bei den Reichstagswahlen, ist die Lage klar. Die NSDAP war, ein bekannter Befund, vor allem bei den Protestanten erfolgreich, damals immerhin zwei Drittel der deutschen Bevölkerung.³⁴ Was aber sind die Gründe, und warum war dieser Umstand vor allem in Franken so eklatant mit Händen zu greifen?

Offensichtlich bieten in konfessionellen Fragen aktuelle zeitgenössische Ereignisse wie Kriegsniederlage, Räterepublik, Inflation oder Weltwirtschaftskrise keine hinreichende Erklärung, am wenigsten für gewalttätigen Rassismus und Antisemitismus. Für solche eruptiven Ereignisse kommen nur langfristig wirksame kollektivmentale



2 Nicht mehr zivil: Erste Sitzung des neu gebildeten Stadtrates am 27. April 1933

Dispositionen in Betracht. Im Falle Frankens muss zunächst dessen territorial-konfessionelle Sonderstellung bedacht werden. Als Fremdkörper im überwiegend katholischen Königreich Bayern richtete sich die Region mit ihrer protestantischen Mehrheitsbevölkerung seit Beginn des 19. Jahrhunderts auf das gleichfalls protestantische Preußen aus. Bis zur Jahrhundertmitte noch liberal gesinnt, entwickelte dieser fränkische Nationalprotestantismus nach der Gründung des preußisch-evangelischen Hohenzollernreiches eine spezifisch regionale Milieumentalität – antiliberal, rechtskonservativ-nationalistisch und zunehmend antisemitisch. Der Untergang des Kaiserreiches wie der als nationale Demütigung empfundene Vertrag von Versailles bewirkten eine völkische Radikalisierung weiter Bevölkerungskreise. In Westmittelfranken mit den späteren NS-Hochburgen Rothenburg ob der Tauber, Uffenheim, Neustadt an der Aisch, Ansbach, Dinkelsbühl und Gunzenhausen zeigte sich diese besondere »politische Mentalität«³⁵ eines völkisch radikalisierten Antisemitismus als Resultat einer Entwicklung langer Dauer am deutlichsten. Den Akteuren und Dingen, die diese Mentalität hervorgebracht hat, sowie der Leere, die sie 1945 hinterließ, gibt die Sammlung Biella als Ganzes betrachtet eine nahezu gleichnishafte fotografische Gestalt.

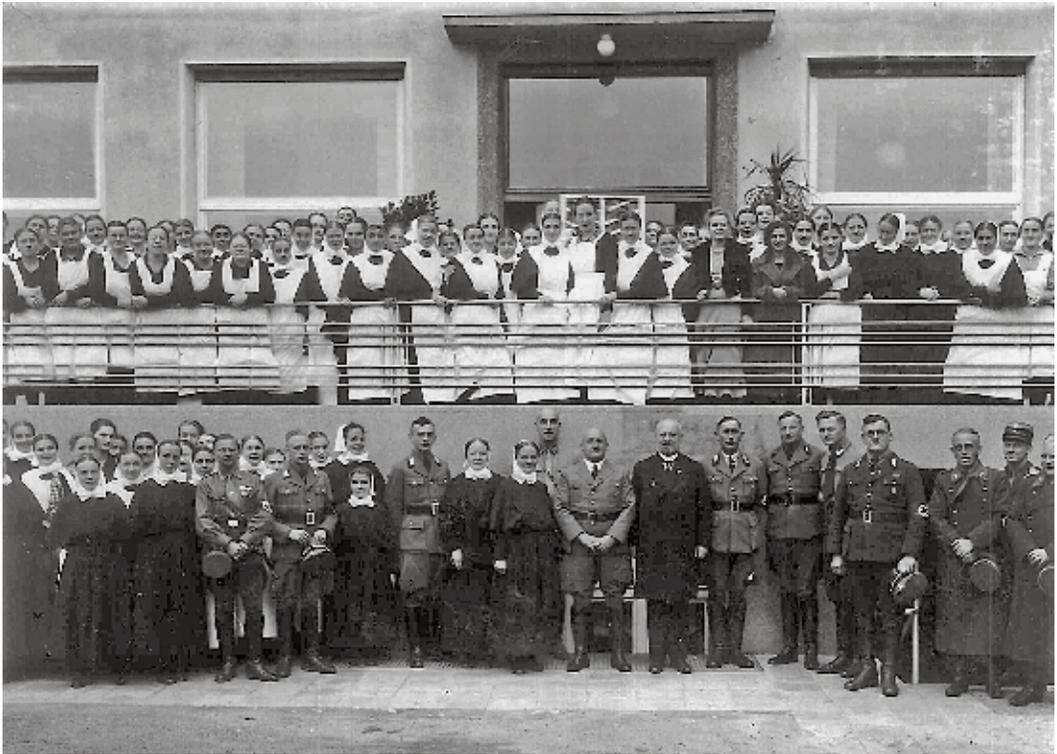
Akteure

Am 14. Oktober 1934 fand in Gunzenhausen eine bemerkenswerte Veranstaltung statt. Im Diakonissenmutterhaus »Hensoltshöhe« wurde Julius Streicher empfangen. Der »Frankenführer« und Nationalsozialist der ersten Stunde residierte im nahen Nürnberg. Kein anderer Gauleiter hatte die Verfolgung der Juden derart aggressiv rassistisch in den Mittelpunkt seiner Politik gestellt wie der ursprünglich gar nicht aus Franken, sondern aus Bayrisch-Schwaben stammende Lehrersohn, der auch selbst Volksschullehrer war. Die von Streicher seit 1923 herausgegebene pornografisch-antisemitische Wochenzeitung *Der Stürmer* hatte vor allem in Mittelfranken von Beginn an eine große Verbreitung gefunden. Schon Mitte der zwanziger Jahre war das Hetz- und Schmutzblatt auf den Viehmärkten der Region gratis verteilt worden, um die zu dieser Zeit den Nationalsozialisten gegenüber noch skeptischen Bauern gegen die jüdischen Land- und Viehhändler aufzubringen.³⁶ In Gunzenhausen hatte Streicher lange vor der »Macht ergreifung« in Gestalt einer treuen Anhängerschaft eine sichere Wählerbasis. 1933 war eine Straße nach ihm benannt, zugleich war er

zum Ehrenbürger befördert worden. Pompös inszenierte öffentliche Auftritte waren nichts Ungewöhnliches, bei der Einweihung des sogenannten Hitlerdenkmals stand der »Frankenführer« an der Spitze der Ehrengäste.

Als der knapp fünfzigjährige Streicher am 14. Oktober 1934 im offenen Automobil Gunzenhausen erreichte, waren die Häuser »reich beflaggt« und die Straßen von Formationen der SS, SA und HJ vom Ortsingang bis hinauf zur »Hensoltshöhe« gesäumt.³⁷ Dort angekommen wurde Streicher von Spalier stehenden Diakonissen und Schwesternschülerinnen, die Arme zum deutschen Gruß erhoben, einem Messias gleich empfangen. In der Zionshalle hielt der sich äußerlich gerne als Mussolini inszenierende fanatische Antisemit vor dreitausend Zuhörern einmal mehr eine seiner zahllosen Hetzreden. Dass Streicher im Diakonissenmutterhaus triumphal aufgenommen wurde, hatte seine Gründe. Die »Hensoltshöhe«, in der zu Beginn der 1930er Jahre um die tausend Diakonissen lebten, war das sicherste ideologische Bollwerk, auf das in Gunzenhausen die lokale NSDAP sowie die fränkische Gauleitung setzen konnte. Wie die Kleinstadt selbst hatte sich auch die diakonische Einrichtung im Laufe der 1920er Jahre zunehmend völkisch radikalisiert. Im Zuge der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten war das Diakonissenmutterhaus zu einer festen Burg der Deutschen Christen geworden, derjenigen Protestanten also, die eine nach dem Führerprinzip organisierte Reichskirche sowie ein arisiertes Christentum erstrebten.

Die »Hensoltshöhe«, so genannt nach einem hier ursprünglich ansässigen Ausflugslokal, war 1909 als christliches Erholungsheim gegründet worden. Schon vor dem Ersten Weltkrieg waren weitere karitative wie sozialpädagogische Einrichtungen hinzugekommen, in der Weimarer Republik war das oberhalb der Stadt an einem bewaldeten Höhenzug liegende Mutterhaus um weitere Gebäude ergänzt worden. Gesundheit und Pflege, Bildung und Erziehung waren die Tätigkeitsbereiche, zur inneren Mission kam Mitte der 1920er Jahre die äußere hinzu. Medizinisch waren die klinischen Einrichtungen stets auf dem neuesten Stand, architektonisch wie therapeutisch machte sich ein lebensreformerischer Einfluss bemerkbar. Man war hier durchaus modern mit Licht, Luft und Sonne der Erweckung durch Jesus Christus zugewandt. Der religiösen Überzeugung ihres Gründers, eines Augsburger Unternehmers, entsprechend, stand die diakonische Tätigkeit im Zeichen des Pietismus. Unter der Leitung des Hausvaters Pfarrer Ernst Keupp sowie der Hausmutter, Diakonissenoberin Anna Koltitz, waren die Protestanten der Hensoltshöhe ein enges Bündnis mit der lo-



3 Unter Diakonissen: Der »Frankenführer« Julius Streicher am 14. Oktober 1934 im Diakonissenmutterhaus »Hensoltshöhe«, Mitte halbrechts. Links dahinter Bürgermeister Münch, siebter von rechts NSDAP-Ortsgruppenleiter Johann Appler.

kalen NSDAP eingegangen. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten sich Keupp wie Kolitz vor einem Spruchkammergericht zu verantworten. Das fotografische Zeugnis der protestantisch-pietistisch-völkischen Allianz hat das Foto-Atelier Biella geliefert. Wer immer für die Aufnahmen zuständig war, ob Curt oder Wilhelmina oder das Ehepaar in gemeinschaftlicher Arbeit, es war nicht der erste Auftrag dieser Art. Schon die Einweihung des »Hitlerdenkmals« durch den »Frankenführer« hatte das Familienunternehmen dokumentiert. Curt Biella war zu diesem Zeitpunkt noch kein Parteimitglied, womöglich stand ihm hier die im August 1933 verfügte Aufnahmesperre für neue Mitglieder im Wege. Zwei Jahre später holte er den Schritt nach. Sein direkter Zugang zu den Repräsentanten der lokalen Macht lässt auf ein seit längerem bestehendes enges Verhältnis zur Partei schließen. Andernfalls hätte er kein staatlich zugelassener Bildberichterstatter werden und der Lokal- wie Regionalpresse Fotos liefern können, die Propagandazwecken dienen.